

Daniel Barenboim: der Mann der Stunde

Eigentlich sollte dies ein unbeschwerter Text über den Choreographen John Neumeier werden, der kürzlich im Festspielhaus Baden-Baden 17 000 Menschen glücklich gemacht und versprochen hat, dies noch viele Jahre zu tun. Diese Welt von John Neumeier oder wie es modern heißt „The World of John Neumeier“ wurde bis zum Jahr 2030 vertraglich vereinbart. Das zeugt in jeder Hinsicht von einem starken Selbstbewusstsein und Optimismus. Neumeier wird dann 92 Jahre alt sein. Aber Künstler sind keine gewöhnlichen Sterblichen, die heute mehr denn je den Ruhestand, besser den Vorruhestand herbeisehnen. Das sind Fremdwörter für sie. Oder haben Sie jemals von einem Schriftsteller, Maler oder Musiker gehört, dass er oder sie in Pension gegangen ist? Nur Krankheit oder Tod bremst sie. Selbst wenn sie staatliches und stattliches Ruhegeld beziehen, bleiben sie umtriebig, umweht vom Hauch der Unsterblichkeit. Die berühmten unter ihnen schließen in jungen wie in alten Jahren Verträge für die Ewigkeit ab. Und John Neumeier ist weltberühmt.

So konnte man also unbeschwert und zuversichtlich auf „The World of John Neumeier“ blicken. Doch mitten in diese schönen Aussichten, mitten in die Schönheitstrunkenen Bilder und das Happyend von „Dornröschen“ überfielen uns am 7. Oktober die grauenvollen Nachrichten und Bilder aus Israel, aus den Kibbuzim Kfar Azza, Be'eri und anderen Orte des Schreckens. Orte des Leidens in Gaza folgten.

Kann man in diesen Zeiten noch Kunst genießen, frohgemut in die Zukunft schauen? Darauf gibt es keine einfachen Antworten, jeder wird diese Fragen für sich beantworten müssen. Der Terroranschlag „Nine Eleven“ 2001 in New York ist für viele Menschen bereits Geschichte, an den Krieg in der Ukraine haben sich (zu)viele gewöhnt. Man kann nicht Tag und Nacht empathisch sein. Vergessen, verdrängen ist auch eine Form von Überlebensstrategie. Kunst kann dabei helfen. Kunst kann trösten. Aber auf das wichtigste hat der Dirigent und Pianist Daniel Barenboim vor wenigen Tagen hingewiesen, „dass Musik uns in unserer Menschlichkeit einander näher bringen kann.“ Barenboim ist wie kein anderer berufen, an die Menschlichkeit zu appellieren, weil er sie vorgelebt hat. 1999 hat er (zusammen mit Edward Said und Bernd Kauffmann) das „West-Eastern Divan Orchestra“ gegründet, das sich jeweils zur Hälfte aus jungen arabischen und israelischen Musikerinnen und Musiker zusammensetzt, die bei jedem Konzert die Pulte teilen. Musiker müssen auf einander hören, einander respektieren. Ein Feind am Pult neben mir, das geht gar nicht. Barenboim versteht die weltweiten Konzerte und die Arbeit in der Barenboim-Said-Akademie als Friedensmission.

Barenboim hat die Gräueltaten der Hamas scharf verurteilt, aber er, der die israelische und die palästinensische Staatsbürgerschaft besitzt, kennt auch die Leidensgeschichte der Palästinenser und ist darum überzeugt, „dass es nur eine Lösung dieses Konflikts geben kann auf der Grundlage von Humanismus, Gerechtigkeit und Gleichheit – und ohne Waffengewalt und Besatzung... Beide Seiten müssen ihre Feinde als Menschen erkennen und versuchen, ihre Sichtweise, ihren Schmerz und ihre Not nachzuempfinden.“

Ist Musik, ist die Kunst insgesamt eine „Himmelsmacht“? Können Menschen, die gemeinsam Picassos „Guernica“ oder Neumeiers „Dona nobis pacem“ erleben, einander umbringen? Doch der Mensch ist ein Abgrund, auch Hermann Göring liebte Mozart. Kunst schützt nicht vor Verbrechen und trotzdem muss man nicht nur an die tröstende, sondern auch an die versöhnende Kraft von Kunst glauben. Sonst droht tiefste Depression. Vielleicht hilft auch, den dicken pädagogischen Staub von Lessings „Nathan der Weise“ abzuwischen und die Ringparabel neu zu lesen, dieses Plädoyer für Toleranz und Humanität.